

Insel Verlag

Leseprobe



Muhlstein, Anka
Die Gefahren der Ehe

Elisabeth von England und Maria Stuart
Aus dem Französischen von Ulrich Kunzmann. Mit zahlreichen farbigen
Abbildungen

© Insel Verlag
insel taschenbuch 3421
978-3-458-35121-4

Bei Schiller treten die erbitterten Feindinnen zusammen auf der Bühne auf, im wirklichen Leben sind sich Elisabeth I. und Maria Stuart nie begegnet. Sie sind Cousinen, aber alles trennt diese Frauen: ihre Religion, ihre Ambitionen, ihre politischen Ansichten und besonders ihr privates Leben. Trotzdem sind beide mit demselben Problem konfrontiert: sich zu verheiraten und ihrem Land einen Erben zu hinterlassen. Elisabeth, die Frau der politischen Macht, zieht es vor, sich keinem Mann unterzuordnen, und heiratet nicht. Maria Stuart hingegen, ohne politischen Verstand, geht drei Ehen ein. Ihr Leben wird zu einem düsteren Kapitel der Weltgeschichte, bestimmt von Liebe, Haß und Intrigen. Ihre verzweifelte Flucht nach England endet tragisch auf dem Schafott.

Die Historikerin Anka Muhlstein ist 1935 in Paris geboren und lebt seit 1974 in New York. Sie hat bereits mehrere Monographien veröffentlicht und erhielt für ihre Astolphe-de-Custine-Biographie 1996 den Prix Goncourt.

insel taschenbuch 3421
Anka Muhlstein
Die Gefahren der Ehe



Anka Muhlstein
Die Gefahren der Ehe

*Elisabeth von England
und Maria Stuart*

Mit zahlreichen Abbildungen
Aus dem Französischen
von Ulrich Kunzmann
Insel Verlag

Titel der französischen Originalausgabe:
Élisabeth d'Angleterre et Marie Stuart ou Les périls du mariage
© Éditions Albin Michel, Paris 2004

insel taschenbuch 3421

Erste Auflage 2009

© der deutschen Ausgabe Insel Verlag

Frankfurt am Main und Leipzig 2005

Alle Rechte vorbehalten, insbesondere das der Übersetzung,
des öffentlichen Vortrags sowie der Übertragung
durch Rundfunk und Fernsehen, auch einzelner Teile.

Kein Teil des Werkes darf in irgendeiner Form
(durch Fotografie, Mikrofilm oder andere Verfahren)
ohne schriftliche Genehmigung des Verlages reproduziert
oder unter Verwendung elektronischer Systeme
verarbeitet, vervielfältigt oder verbreitet werden.

Satz: TypoForum GmbH, Seelbach

Druck: Druckhaus Nomos, Sinzheim

Printed in Germany

Erste Auflage 2005

ISBN 978-3-458-35121-4

I 2 3 4 5 6 – 14 13 12 11 10 09

Inhalt

Vorwort	7
I. Eine Prinzessin als Hurenbastard (1533-1553)	9
II. Das warnende Beispiel Maria Tudors (1553-1558)	32
III. Die kleine Königin (1542-1563)	53
IV. Der schöne Dudley (1563-1565)	74
V. Marias Heirat (1565-1566)	96
VI. Politischer Mord oder Verbrechen aus Leidenschaft? (1566-1567)	113
VII. Lochleven (1567-1568)	135
VIII. Ein störender Gast (1568-1572)	151
IX. Ein letztes Aufbegehren (1572-1584)	182
X. Die Hinrichtung (1587)	210
XI. Elisabeths Sieg (1587-1589)	242
XII. Essex oder Der unwiderstehliche Zauber der Jugend (1590-1598)	264
XIII. Die untergehende Sonne (1598-1603)	284
Nachwort	306
Anmerkungen	317
Chronologie	326
Genealogische Tafel	330
Bibliographie	332
Personenregister	335
Bildnachweis	350

Für Louis

Vorwort

Als ich dieses Buch schreiben wollte, dachte ich über die Ehe der herrschenden Königinnen in der Zeit der absoluten Monarchie nach. Für einen Herrscher ist die Ehe eine Notwendigkeit, denn ohne Ehe gibt es keinen anerkannten Nachkommen. Ohne Erben endet die Dynastie. In Europa hat es kaum jemals einen unverheirateten König gegeben. Hingegen gab es ledige Königinnen, und sie gehörten nicht zu den unbedeutendsten, wie etwa Elisabeth von England und Christine von Schweden, um nur zwei zu nennen. Nicht etwa, weil es keine Bewerber gegeben hätte, sondern weil sie es so wollten. Denn für eine Königin, die wirkliche Macht besitzt, bringt eine Ehe besondere Probleme mit sich und bietet keine Vorteile. Für eine gekrönte Herrscherin bedeutet die Heirat zunächst einmal, daß sie ihre Unabhängigkeit beeinträchtigt. Für alle, die heiraten, gilt, daß sie sich einem Herrn und Gebieter unterwerfen. Der Begriff des Prinzgemahls ist eine moderne Vorstellung. Der Mann der Königin ist im 16. Jahrhundert »der König«. Zwangsläufig wird er zum herrschenden Teil des Paares. Eine uneingeschränkt herrschende Frau kann sich durchaus gegen die Aussicht sträuben, ihre Autorität zu teilen. Und dann: Wen soll sie heiraten?

Die Entscheidung für einen ausländischen Souverän ist nur sinnvoll, wenn er in einem Nachbarreich herrscht und wenn die Ehe zur dauerhaften Vereinigung der beiden Staaten führt, wie im Fall Isabellas von Kastilien und Ferdinands von Aragonien. Eine Vermählung mit einem anderen Herrscher aus einem entfernt liegenden Land bietet kaum einen Nutzen, weder in politischer Hinsicht – ihre Interessen können voneinander abweichen – noch vom persönlichen Standpunkt aus, denn jeder Ehegatte muß in seinem eigenen Land bleiben. Die Ehe würde sich auf seltene und kurze Begegnungen beschränken. Und was

wäre, wenn der Anwärter ein jüngerer Königssohn ist? Er müßte dann allerdings glänzende persönliche Vorzüge haben, da ansonsten einer solchen Verbindung nur geringe politische Bedeutung zukommt. Käme vielleicht ein Untertan in Betracht? Dies könnte gefährlich werden, denn das würde unvermeidlich Neider auf den Plan locken, was im schlimmsten Fall zu einem Bürgerkrieg führt. Trotzdem darf man diese Möglichkeit nicht ausschließen, denn die Königin hat ja ständig mit Männern in ihrer Umgebung zu tun, die ihr zu gefallen suchen: Eine neue Liebe kann entstehen und die Königin beeinflussen.

Um dieses vielschichtige Thema zu veranschaulichen, habe ich mich entschieden, zwei Königinnen miteinander zu vergleichen, die in derselben Zeit lebten: Elisabeth von England und Maria Stuart. Diese beiden Cousinen, die sich die Herrschaft über die britische Insel teilten, hatten völlig entgegengesetzte Auffassungen von der Ehe. Die eine, Elisabeth, urteilte als Königin, bezwang ihr Liebesverlangen und beschloß, ehelos zu bleiben; die zweite, Maria, handelte als Frau, und zwar als eine Frau, die sich der Leidenschaft überließ. Sie heiratete, heiratete wieder und sogar noch ein drittes Mal. Diese Entscheidungen prägten das Schicksal der beiden Frauen und ketteten sie unlösbar aneinander. Sie führten das tragische Ende der einen herbei, als die andere den Befehl gab, sie hinzurichten.

I
Eine Prinzessin als Hurenbastard
1533-1553

Elisabeth, Tochter König Heinrichs VIII., genügte es nicht, auf die Welt gekommen zu sein, um sich das glanzvolle Dasein einer englischen Prinzessin zu sichern. Ihre Geburt am Sonntag, dem 7. September 1533, wurde zwar mit Freudenfeuern, endlosem Glockengeläut und einem feierlichen Tedeum in der Saint Paul's Cathedral begrüßt, doch nicht einmal drei Jahre danach enthauptete man ihre Mutter Anna Boleyn unter dem Vorwand, sie sei eine Ehebrecherin. Die kleine Prinzessin verlor ihren Rang, und die Nichtigkeitserklärung der Ehe ihrer Eltern machte aus ihr einen Bastard.

Das Leben verlief nicht ohne dramatische Konflikte am Hofe Heinrichs VIII., des Königs mit den sechs Gemahlinnen: Zwei von ihnen wurden geköpft und zwei andere verstoßen, eine starb im Kindbett, und nur die letzte konnte sich behaupten. Jedes seiner drei Kinder war von einer anderen Mutter. Die Erstgeborene, Maria die Blutige, war die Tochter Katharinas von Aragonien, der ersten Gattin, Elisabeth die der zweiten, Anna Boleyn, und das jüngste Kind, der einzige männliche Nachkomme, Eduard VI., war der Sohn Jane Seymours, der dritten. Elisabeth war siebzehn Jahre jünger als Maria und vier Jahre älter als ihr Bruder. Damit man ihre Kindheit, Jugend und Herrschaftszeit richtig versteht, muß man allerdings etwas weiter ausholen und diese hemmungslosen Familienverhältnisse anschaulich schildern.

Elisabeth war eine Tudor. Sie gehörte also zu einer Familie, die durch die Tatkraft ihres Großvaters Heinrich VII. und dank der Tatsache an die Macht gelangt war, daß im England des

15. Jahrhunderts keine allzu eindeutigen oder verbindlichen Erbfolgegesetze galten. Das Erstgeburtsrecht, das in der Tradition des französischen Königiums fest verankert war, wurde in England nicht zwangsläufig als ausreichend und notwendig anerkannt, um die Herrschaft zu erhalten, und hieraus erklären sich die langen Machtkämpfe der Nachkommen Eduards III. Durch diesen Bürgerkrieg, die sogenannten Rosenkriege – die Lancaster, jenes Haus, das Heinrich IV., Heinrich V. und Heinrich VI. hervorbrachte, führten eine rote Rose als Wappenzeichen, während eine weiße Rose die Linie der York symbolisierte –, kam es schließlich zu einer Schwächung des Königiums. Wer auch immer die Krone trug, er mußte sich dem Druck widersetzen, den die großen rivalisierenden Häuser – abwechselnd Lancaster, York oder Warwick – unablässig auf ihn ausübten, denn sie verfügten über regelrechte persönliche Armeen.

Als Richard III. am 22. August 1485 von Heinrich Tudor in der letzten Schlacht der Rosenkriege getötet wurde, nutzte dieser, der letzte Nachkomme der Lancaster, unverzüglich seine Chance. Lord Stanley, der die Partei des Königs verlassen und damit den Sieg des Tudors ermöglicht hatte, hob die in den Staub gefallene Krone hoch und setzte sie ihm auf den Kopf, wozu der Ruf »Es lebe König Heinrich!« über das Schlachtfeld schallte. Der neue König machte sich auf den Weg nach London, denn er war entschlossen, seine Rechte durchzusetzen – etwas fragwürdige Rechte, wie er nur zu gut wußte. Sein Anspruch ließ sich durch die Herkunft seiner Mutter Margaret Beaufort rechtfertigen. Margaret war die einzige Erbin der Beauforts und damit eine Urenkelin Johanns von Gent, des Herzogs von Lancaster, eines jüngeren Sohns von Eduard III. Da sie in jenen grausamen Zeiten der Herrschaft Richards III. um das Leben ihres Sohnes, des postumen Nachkommen Edmund Tudors, fürchtete, ließ sie ihn durch seinen Onkel, den Grafen Pembroke, in die Bretagne schicken. Dort bemühte er sich unablässig, Komplote anzuzetteln, um die Lancasters wieder an die Macht zu bringen. Bei seinem zweiten Versuch hatte er Erfolg und setzte sich auf die einfachste Weise durch: Er

erklärte sich mit dem Namen Heinrich VII. zum König, berief im November 1485 das Parlament ein und bediente sich des Arguments, sein Sieg hätte den Willen Gottes offenbart, ohne daß er auf die Fragen der Erbfolge einging. Seine entschiedene Haltung, die allgemeine Kriegsmüdigkeit und die Tatsache, daß Richard III., der letzte Herrscher aus dem Hause York, keine Nachkommen hinterließ und außerdem seine Neffen, die Söhne Eduards IV., hatte ermorden lassen, waren ausschlaggebend für Heinrich Tudor. Erst danach heiratete er Elisabeth von York, die Tochter Eduards IV., womit er die Rivalität der beiden Clans endgültig überwand.

Die Geburt zweier Söhne und zweier Töchter stärkte die junge Dynastie. Arthur, der Erstgeborene, heiratete 1501 Katharina von Aragonien. Doch als die Trauung stattfand, litt er bereits an einer auszehrenden Krankheit, und er starb fünf Monate später. Offenbar wurde die Ehe der beiden jungen Leute nie vollzogen. Trotzdem war das spanische Ehebündnis, wozu eine lohnende Mitgift gehörte, allzu verlockend, als daß man leichten Herzens darauf verzichten konnte; der stets pragmatische Heinrich VII. löste das Problem, indem er seinen zum Kronprinzen aufgestiegenen zweiten Sohn Heinrich mit der blutjungen Witwe verheiratete. Auch seine beiden Töchter machten glänzende Partien. Margarete heiratete den schottischen König Jakob IV. (Maria Stuart wird ihre Enkelin sein), und die jüngere, Maria, wurde mit dem französischen König Ludwig XII. vermählt. Dieser starb kurz darauf, und die kinderlose Königin kehrte nach England zurück, wo sie eine zweite Ehe mit dem Herzog von Suffolk einging. Sie werden nur weibliche Nachkommen haben, und wir sollen noch auf ihre Enkelinnen Jane und Catherine Grey zu sprechen kommen. Als Heinrich VII. im Jahre 1509 starb und Heinrich VIII. den Thron bestieg, schienen die Erbfolgeprobleme jedoch ganz nebensächlich.

Der junge König war achtzehn Jahre alt. Stark, schön, hochbegabt für alle Leibesübungen, doch gleichermaßen von Musik, Tanz und Poesie fasziniert, Erbe eines Landes, das ein Ende der

inneren Auseinandersetzungen herbeisehnte, Gatte einer in ihn verliebten Frau, die sich rührend um ihn bemühte, schien er zu einer glorreichen Herrschaft bestimmt. Eine Reihe von Fehl- und Totgeburten beunruhigte das junge Paar und sein Gefolge nur wenig. Außerdem wurde 1516 ihre Tochter Maria geboren, die kerngesund war. Der König empfand eine gewisse Enttäuschung, weil er keinen Sohn hatte. Da er jedoch überzeugt war, daß ein Junge nicht lange auf sich warten ließe, zeigte er sich kaum verstimmt. Schließlich konnte man mit Töchtern glänzende Eheverbindungen erreichen. Schon bald erheiterte ihn die kleine Prinzessin mit ihren schlagfertigen Antworten, und da ihm die ehelichen Pflichten gefielen, setzte er seine Bemühungen frohgemut fort. Doch die Jahre vergingen, und der Erbe kam immer noch nicht. Die anmutige und zarte junge Frau, die er geheiratet hatte, war verschwunden. Aus ihr war nun eine kleine, kurzbeinige, plumpe Person geworden, die von ihren zahlreichen vergeblichen Schwangerschaften erschöpft war und sich anstrengte, ihm auf Schritt und Tritt zu folgen, so daß sie ihn mit ihren Aufmerksamkeiten und Zärtlichkeiten ermüdete. Auf einmal erschien der sie trennende Altersunterschied von sechs Jahren wie ein tiefer Abgrund. 1525 erreichte die Königin das vierzigste Lebensjahr und die Schwelle des Alters, während der vierunddreißigjährige König niemals heißblütiger ... und hellstichtiger gewesen war. Ganz offensichtlich würde Katharina keine Kinder mehr bekommen. Man mußte die Konsequenzen daraus ziehen.

Am Hofe begann man zu tuscheln. Es kursierten Gerüchte über eine Aufhebung der Ehe. Für eine Trennung fehlte es nicht an dynastischen Rechtfertigungen. Die Erinnerungen an die Rosenkriege waren noch lebendig genug, damit eine klare Erbfolge allgemein wünschenswert erschien, und das Problem stellte sich mit weit größerer Schärfe, weil es in der Familie Tudor keine männlichen Erbfolger als Ersatzlösung gab. In England akzeptierte man sehr bereitwillig – wie es das Beispiel der Tudors bewies –, daß Mädchen die Königsmacht vererben konnten, aber man fürchtete sich vor der Herrschaft einer Frau.

Wäre eine regierende Königin imstande, Autorität im Krieg zu zeigen, wie dies in einer Zeit notwendig war, in der ein König seine Truppen in den Kampf führte? Die Frage, welche Rolle gegebenenfalls ihrem Gatten vorbehalten bliebe, beunruhigte die Gemüter mit vollem Recht. Ein Prinzgemahl konnte leicht die Macht an sich reißen, und ein ausländischer Fürst, was noch schlimmer war, brächte die Gefahr mit sich, wenn er seine Gattin überlebte, bedrohliche dynastische Verwicklungen heraufzubeschwören. Allerdings war ein solcher Fall noch nie eingetreten, und niemandem lag daran, diese Erfahrung zu machen. Für das Gemeinwohl schien es unerlässlich, daß der König ein zweites Mal heiratete. Man darf sich durchaus vorstellen, daß sich die Königin Katharina damit abgefunden hätte, wenn die Gegenwart einer Rivalin nicht jede Gemütsruhe und Objektivität in diesem Konflikt ausschloß und wenn die Juristen eine Lösung gefunden hätten, um die Rechte und die Stellung ihrer Tochter Maria zu schützen. Statt dessen entbrannte ein erbitterter Kampf, denn die sanfte und fromme Katharina wehrte sich verbissen und zeigte sich einem mächtigen Gegner gegenüber unnachgiebig und unerschrocken.

Heinrich VIII. hatte während seiner Ehe Mätressen gehabt – eine hatte ihm sogar einen Sohn geschenkt, den er anerkannte und zum Herzog von Richmond machte –, aber er war nie leidenschaftlich verliebt gewesen, und vor allem hatte keine von ihm begehrte Dame seine Avancen abgewiesen; wenn er aber übersättigt war, fühlte er sich schnell gelangweilt. Anna Boleyn, ein junges Hoffräulein, war selbstsicher genug, um ein anderes Spiel zu wagen. Sobald der König ihren Reizen erlegen war, verweigerte sie sich ihm. Sie wollte nicht das gleiche Abenteuer wie ihre ältere Schwester erleben, die sich dem König gefügt hatte, jedoch unfähig war, ihn zurückzuhalten, so daß sie sich wenige Monate danach gezwungen sah, einer mittelmäßigen Heirat zuzustimmen. Anna hatte Erfolg mit ihrer Hinhaltetaktik, und Heinrich VIII. verliebte sich heftig in sie. Der Stachel der Begierde verstärkte die Sorge um den Erhalt der Dynastie. Im Jahre 1527 war der König so weit, daß er seine rechtmäßige

Frau verstoßen wollte. Der Krieg zwischen ihnen dauerte sechs Jahre und endete mit einer politischen und religiösen Revolution im ganzen Königreich.

Der Vorwand für die verlangte Aufhebung der Ehe bestand darin, daß Heinrich die Witwe seines Bruders geheiratet hatte, eine von der Kirche untersagte eheliche Verbindung. Papst Julius II. hatte zwar einen Dispens erteilt, dagegen konnte man jedoch einwenden, daß er nicht das Recht hatte, das in der Heiligen Schrift ausgesprochene Verbot aufzuheben. Heinrich VIII. verfügte also über ein schwerwiegendes Argument. Katharina widersprach laut, ihre erste Ehe sei niemals vollzogen worden. Heinrich VIII. wußte ganz genau, daß er eine Jungfrau geheiratet hatte, und deshalb hatten sie und ihr Gatte nicht in Sünde gelebt. Der König war überzeugt, daß Papst Klemens VII. schnell seinen Wunsch erfüllen würde, und er kümmerte sich kaum um diesen Gegenangriff. Viele Herrscher, besonders sein Schwager Ludwig XII.,* hatten die Aufhebung ihrer Ehe erreicht. Aber Heinrich VIII. unterschätzte, welchen Einfluß Karl V., der Neffe Katharinas, auf den Papst ausübte, und sah nicht voraus, daß sich der Papst unzähliger Ausflüchte bedienen würde, die es ihm erlaubten, Zeit zu gewinnen. Der englische König bedrängte Klemens VII. vier Jahre lang. Selbst die Drohung mit einer Kirchenspaltung reichte nicht aus, um den Heiligen Vater zum Nachgeben zu zwingen. Allein Katharinas Tod konnte Heinrich VIII. befreien, und wenn man bedenkt, mit welcher offenkundiger Brutalität er seine zukünftigen Gattinnen behandelte, darf man sich wundern, daß er Katharina nicht vergiften ließ. Schließlich bewies ihm Thomas Cromwell, einer seiner Staatsräte, daß er einen falschen Weg gewählt hatte und daß die Lösung für seine Probleme in England und nicht in Rom zu finden war.

* Ludwig, der Herzog von Orléans, hatte Johanna von Frankreich geheiratet, die, wie sich herausstellte, keine Kinder bekommen konnte. Nach seiner Thronbesteigung verstieß er sie, um Anna von der Bretagne, die Witwe seines Cousins und Vorgängers Karl VIII., zu ehelichen. Als sie starb, heiratete er Maria Tudor, die Schwester Heinrichs VIII.

Nun geht man über den besonderen Fall des Königs hinaus. Cromwell nutzte die zunehmende Unbeliebtheit der Kirche, der von ihr erhobenen Abgaben, ihrer Mißbräuche und ihres Einflusses, und damit begründete er die konstitutionelle Monarchie in England und organisierte den souveränen Staat. Er bemühte sich nicht um die Unterstützung des Oberhauses, bestand es doch zur Hälfte aus Geistlichen, die sich kaum anboten, die für sie so einträglichen Strukturen der Kirche anzugreifen. Er wandte sich vielmehr an das Unterhaus, denn dort gab es viele Kaufleute, Anwälte und kleine Adlige, die man kaum ermutigen mußte, damit sie die Veruntreuungen der Bischöfe und Priester bekanntgaben und beklagten. 1532 wurde in England die rechtliche Unabhängigkeit der katholischen Kirche abgeschafft. Es wurde untersagt, Berufung an die Kurie bei Ehe- und Erbfolgeangelegenheiten einzulegen. Heinrich VIII., der endlich von der päpstlichen Jurisdiktion befreit war, konnte sich nun von seiner Frau trennen. Eine weitere Bestimmung, die von wesentlicher Bedeutung für die Zukunft des Königreichs war, hob die finanzielle Bevormundung der englischen Kirche durch Rom auf. Bis zur Reformation mußte ein Bischof, wenn er seine Diözese übernahm, einen bestimmten Betrag an den Papst abführen, die Annate, die ein Drittel und mehr der Jahreseinkünfte des Bistums betrug. Nunmehr wurde diese Summe der Krone überlassen. Die Revolution, denn es handelte sich tatsächlich um eine solche, wurde durch die Enteignung der unermesslichen Besitzungen der Kirche, deren Ländereien ein Viertel des Königreichs umfaßten, zugunsten des Staates abgesichert. Die Klöster wurden aufgehoben und ihre Güter verkauft. Auf nationaler Ebene führte das also zur Unterwerfung der Kirche unter die zivile Obrigkeit. Der König hatte die gesamte weltliche Macht der Kirche an sich gerissen, das heißt das Verwaltungs- und Steuerrecht, das Recht, ihre Würdenträger zu ernennen, und das Recht, ihre Gerichtshöfe zu kontrollieren. 1535 nahm Heinrich VIII. den Titel »Oberhaupt der Kirche von England« an ... und wurde Protestant.

Erzbischof Cranmer, der die Umgestaltung der englischen

Kirche leiten sollte, erklärte Anfang 1533 die Ehe zwischen Katharina und Heinrich für ungültig, und der König heiratete am 25. Januar desselben Jahres Anna Boleyn, eine schnelle und notwendige Entscheidung, denn die junge Frau hatte endlich dem König nachgegeben und war schwanger. Am 1. Juni wurde sie zur Königin von England gekrönt, und ihre Tochter Elisabeth wurde, wie bereits erwähnt, im September geboren. Da sie nunmehr als die einzig rechtmäßige Tochter ihres Vaters galt, erhielt sie den Titel der Kronprinzessin, den zuvor ihre Halbschwester Maria getragen hatte, und man räumte ihr den Vorrang vor ihrer älteren Schwester ein. Man muß sagen, daß sich Anna bei ihrem Triumph nicht großmütig zeigte und ihre Stieftochter mit einer Härte und Strenge behandelte, die ebenso grausam wie beleidigend war. Zu ihrem eigenen Unglück gab sie sich nicht damit zufrieden, das kleine Mädchen zu schikaniieren. Unfähig, sich zu beherrschen, machte sie ihrem königlichen Gemahl Szenen und gab ihm die Schuld an ihrer eigenen Unbeliebtheit, nahm aber dessen wachsende Gereiztheit nicht wahr. Denn der so lange herbeigesehnte Erbe ließ immer noch auf sich warten.

Eine ruhigere, vernünftiger, realistischere Frau hätte alles getan, um die Enttäuschung und Ungeduld ihres Herrn und Gebieters zu beschwichtigen. Doch Anna war es nicht gewohnt, auf jemanden Rücksicht zu nehmen. Paradoxerweise war ihr einziger Schutz, daß Katharina lebte. Denn Heinrich VIII. glaubte, er könne seine zweite Ehe nicht auflösen, ohne den Weg für eine erneute Gültigkeitserklärung der ersten Ehe frei zu machen. Aber Katharina, die die unsichtbaren Fesseln ihrer Gefangenschaft nicht aushielt, starb am 7. Januar 1536. Am 29., gerade an jenem Tag, an dem das Begräbnis der ersten Königin stattfand, brachte Anna ein totgeborenes Kind zur Welt, einen Jungen. Das Unglück nahm kein Ende. Heinrich VIII. wollte nicht siebzehn Jahre warten, um eine Ehefrau loszuwerden, die ihn aufs äußerste reizte. Er beschuldigte sie des Ehebruchs, strengte einen Prozeß gegen sie an, denn er legte Wert darauf, daß die Dinge ordnungsgemäß vonstatten gingen. Doch er

kümmerte sich nicht im mindesten darum, daß sie sämtliche Vorwürfe abstritt; er ließ die Ehe aufheben und befahl Annas Hinrichtung, die am 19. Mai 1536 vollzogen wurde. Er war so zuvorkommend, ihr das Henkerbeil zu ersparen, das man für unzuverlässiger und schmachvoller als das Schwert hielt, und für ihre Enthauptung ließ er einen besonders geschickten Henker aus Calais kommen. Elf Tage später heiratete er Jane Seymour.

Nun verlor auch Elisabeth ihren Rang. Sie und ihre Schwester Maria blieben Töchter des Königs, wurden als solche anerkannt und erzogen, doch ihre zweifelhafte Legitimität nahm ihnen jeden Anspruch auf den Titel einer Kronprinzessin. Als Jane Seymour einen Sohn gebar und damit Heinrich VIII. endlich die Freude bereitet war, einen männlichen Stammhalter zu haben, verringerte das außerdem ihre Bedeutung, bewirkte jedoch, daß wieder Ruhe in der Familie herrschte. Maria mußte nicht mehr hinter ihrer jüngeren Schwester auftreten, und die beiden Mädchen wichen ganz natürlich und bereitwillig hinter ihrem Bruder zurück. Ihre Anwesenheit bei Hofe brachte keine Schwierigkeiten mit sich. Solange Heinrich VIII. keinen weiteren Sohn bekam, hatte er überdies kein Interesse, Zweifel an ihrer Herrschaftsfähigkeit anzumelden, denn man mußte die beiden Mädchen ja zwangsläufig in Reserve halten. Überdies war es unbedingt notwendig, ihnen einen ehrenhaften Rang zuzuerkennen, um ihnen auf dem Heiratsmarkt einen gewissen Wert zu bewahren. Als Elisabeth geboren wurde, hatte man erwogen, sie mit dem Herzog von Angoulême, dem Sohn Franz' I., zu verloben; als Heinrich VIII. ein Jahr nach der Hinrichtung Anna Boleyns vorschlug, sie mit einem Neffen Karls V. zu verheiraten, lehnte dieser ab, wobei er »das Leben und den Tod ihrer Mutter« als Vorwand anführte. Der König wollte nicht, daß seine Tochter auf der europäischen Stufenleiter noch tiefer sank.

Indessen setzte sich das Eheleben Heinrichs VIII. in einem immer entsetzlicheren Chaos fort. Jane Seymour hatte ihre Pflicht erfüllt, als sie einen Sohn gebar, und daran starb sie, weil sie wie so viele andere Frauen dem Kindbettfieber erlag. Nun

wollte der König eine politische Ehe schließen. All seine Versuche, auf diese Weise ein Bündnis mit Franz I. zu sichern, blieben ergebnislos. Er hatte keinen guten Ruf. Maria von Guise, für die man sich interessierte, weil sie hochgewachsen und gesund war, lehnte das Angebot ab. »Ich bin groß«, sagte sie, »aber ich habe einen kleinen Hals.« Und sie fuhr nach Schottland, wo sie Jakob V. heiratete. Nun richtete Heinrich VIII. seine Blicke auf Deutschland und entschied sich für Anna von Kleve, weil sein Botschafter sie ihm empfohlen hatte und der König einem Porträt Holbeins vertraute. Er hätte besser daran getan, auf den französischen Botschafter zu hören, der sie mit wohlüberlegten Worten als »groß, würdig, jedoch von mittelmäßiger Schönheit« beurteilt hatte. Das junge Mädchen ging in Dover an Land und setzte trotz des scheußlichen Wetters die Reise nach London fort, denn es wollte die Begegnung mit dem König, der sie in Greenwich erwartete, nicht hinauszögern.

Bei ihrem Anblick rief Heinrich VIII. bestürzt aus, man habe ihn bei der Ware betrogen. Was tun? Er konnte nicht mehr zurückweichen, ohne sich in die schlimmsten diplomatischen Verwicklungen zu stürzen. Die Hochzeit fand also im Januar 1540 in Greenwich statt, doch nachdem sich Heinrich VIII. einige Nächte lang um Anna bemüht hatte, gestand er seinem Minister Cromwell, daß seine »Natur sie verabscheute«. Er berief sich nicht auf irgendwelche mysteriösen Gründe, Zauber- oder Hexenkünste, um seine Impotenz zu entschuldigen, sondern lediglich auf den Widerwillen, den die schlaffen Brüste der Jungvermählten in ihm erregten. Sie aber, die unschuldig wie eine Nonne und heiter wie ein Vogel im Lenz war, konnte in ihrem nächtlichen Treiben nichts Ungewöhnliches entdecken. Da sie überzeugt war, daß ein Kuß genügte, um ein Kind zu machen, verstand sie nichts von den Ratschlägen ihrer Hofdamen, die sich wegen der unausstehlichen Laune des neuen Ehemanns beunruhigten. Noch sechs Monate setzte der König seine hartnäckigen Anstrengungen fort. Danach, im Juli 1540, beschloß er, »die deutsche Stute« nach Hause zu schicken. Anna war bodenlos naiv, doch es fehlte ihr nicht an gesundem Men-